**Zeitschrift:** Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich
**Band:** 23 (1922-1923)

**Artikel:** Eine Leichenverbrennung auf der Insel Bali
**Autor:** Wirz, P.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-19444

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Eine Leichenverbrennung auf der Insel Bali.

von Dr. P. WIRZ.

Allein durch Verbrennung des Leichnams wird es nach der Hindulehre der Seele ermöglicht den Himmel von Indra, den „swargan“ oder „indraloka“ und von da den höchsten Himmel von Wisnu und Siwa, den „wisnuloka“ und „siwaloka“ zu erreichen. Die zur Kaste der Bramahnen zugehörenden Prister „padanda“ gehen nach der Verbrennung regelrecht nach dem Himmel von Indra, — die anderen Sterblichen erreichen ihn hingegen erst, nachdem sie siebenmal als Mensch wiedergeboren worden sind.

Den „siwaloka“ stellen sich die Balinesen vor als einen Lusthof, wo schöne Himmelsnymphen und Lichtgötter den Göttertrank „amrēta“ herumreichen. Als Gegenstellung zum Himmel kennt der Balinese auch eine Hölle „kawah“, ein ewig-brennendes Fegfeuer, wo die Schuldigen tausend Jahre lang gepeinigt werden, für ihre zu Lebzeiten begangenen Sünden. Diese stehen alle aufgeschrieben in dem Buche von „sangsuraima“. Nicht ein jeder kann verbrannt werden, so z. B. nicht der zum Tode Verurteilte, auch nicht der an Pocken oder Aussatz gestorben ist. Letztere werden vielmehr für einige Zeit in ein offenes Grab gelegt, darnach gewaschen und durch den Prister gesegnet, um sodann regelrecht begraben zu werden. In gleicher Weise verfährt man mit Frauen die während der Schwangerschaft gestorben sind, denn sie werden zu einem „puntjanak“.

Es steht jedem frei, die Leiche erst zu begraben und nach einiger Zeit die Gebeine zu verbrennen, oder den Toten für mehr oder weniger lange Zeit im Hause aufzubewahren, um ihn hierauf den Flammen zu übergeben. Es hängt dies in erster Linie von den Mitteln ab die jedem zur Verfügung stehen, denn eine Leichenverbrennung ist im allgemeinen, und wenn sie regelrecht durchgeführt werden soll, eine ziemlich kostspielige Sache, wozu mindestens 600 Gulden erforderlich sind. Doch kommt es auch vor, dass grosse Fürsten oft Unsummen dafür ausgeben, zwanzig, dreissigtausend Gulden und darüber; denn mit der Leichenverbrennung sind stets auch Feste verknüpft, die mehrere Tage und Wochen dauern, und bei denen es je nach den Umständen mehr oder weniger hoch zugeht. Bei solchen Gelegenheiten lässt es dann der vornehme Balinese an nichts fehlen.

Eines jeden Balinesen höchster Wunsch ist nach dem Tode verbrannt zu werden, denn ohne die Lustrationsriten durchgemacht zu haben bleibt der Seele der Zugang zum Himmel verschlossen. Daher irren die Seelen der Nichtverbrannten fortwährend auf der Erde, namentlich in der Nähe des Grabes umher, und erst die Verbrennung lässt sie zur dauernden Ruhe kommen. Infolgedessen sparen viele ihr Leben lang Geld zusammen um sich nach dem Tode verbrennen zu lassen. Die Allermeisten sind aber genötigt zu warten und bleiben oft jahrzehntelang begraben bis ein bemitteltes Familienglied stirbt, und sie bei dieser Gelegenheit mitverbrannt werden.

Eine Leichenverbrennung besteht demnach in der Regel aus zwei verschiedenen Teilen: erstens der Verbrennung der im Hause aufbewahrten Leiche und zweitens der Verbrennung der Gebeine früher verstorbener Verwandter, die zu diesem Zweck wieder ausgegraben werden. Die Leichen, die man zu Hause aufbewahrt, werden gleich nach dem Tode von den Angehörigen mit wohlriechenden Kräutern einbalsamiert, hierauf fest mit Leinwand und Matten umwickelt, und schließlich in gespaltene Bambuslatten eingeschnürt. Meistens werden sie in einer kleinen Hütte neben dem Hause aufbewahrt, das abfließende Leichenwasser wird sorgfältig in einer silbernen Schale aufgefangen, was einem Sklaven überlassen wird und der dafür zu sorgen hat, daß von der Flüssigkeit nichts verloren geht. Jacob's schreibt, daß diese Leichenflüssigkeit weggeworfen, oder bis zur Verbrennung aufbewahrt werde; wenn letzteres richtig ist, so mußte jedenfalls noch etwas Weiteres mit ihr geschehen. Vielleicht, daß sie in früheren Zeiten mit Speisen vermengt, von den Angehörigen gegessen wurde, wie dies bei den Bali-aga noch heute geschieht, oder unlängst noch geschah.

Die ersten Vorbereitungen zur Leichenverbrennung betreffen die Herstellung eines hohen, pyramidenförmigen Turmes, des „wadah", (Abb. 1 und 2) in welchem die Leiche in pompösem Aufzug nach dem Verbrennungsplatz getragen und daselbst mit ihm zusammen verbrannt wird.

Dieser „wadah" ist für die verschiedenen Kasten nicht gleich konstruiert. Je höher die Kaste, welcher der Verstorbene angehörte, desto höher ist in der Regel der „wadah", desto mehr Abstufungen, sogenannte „tumpang" werden übereinander angebracht. So darf z. B. der Fürst von Klunkung allein 11 „tumpangs" an seinem „wadah" anbringen lassen; andere Stände und Kasten begnügen sich mit 9, 7 oder 5 „tumpangs". Die Anzahl dieser „tumpangs" muß also, wie man sieht, stets eine ungerade sein.

Der Kaste der Bramahnen kommt hingegen das Vorrecht zu, die „wadah" mit ungesponnener Baumwolle zu bekleben, weil ihre Seele so weiß wie Baumwolle ist. Diese Art von „wadah" wird „wadah-megămet" genannt. Wer einen andern oder höhern wadah macht, als sein Rang ihm vorschreibt, ist der Strafe der Götter gewärtig und bleibt von einer zweiten Geburt ausgeschlossen.

Es besitzt auch eine jede Kaste ihren eigenen Begräbnisplatz, aber die Verbrennung wird stets auf ein und demselben Platz ausgeführt, doch werden niemals Personen verschiedener Kasten gleichzeitig verbrannt.

Die Leichenverbrennung, der ich im Februar dieses Jahres beiwohnte, fand in der Nähe der Ortschaft Singaradja statt. Ein angesehener Mann und eine Frau aus der Kaste der „wēshia“ waren schon vor etlichen Wochen gestorben und die Leichen lagen eingewickelt und mit kostbaren Tüchern bedeckt im Totenhäuschen, umgeben von einer Menge von Körbchen aus Palmblättern, welche die verschiedenen Opferspeisen („bantăn)“ enthielten, die täglich erneuert wurden. Draußen auf der Straße arbeiteten eine Anzahl von Personen an den beiden wadah, einem fünfstöckigen Turm von gespaltenem Bambus, der außen mit buntem Papier und Stoff überzogen wurde. Die oberste Vertiefung war zur Aufnahme des Leichnams bestimmt und war zu diesem Zweck etwas vorstehend gebaut. Später sollten unterhalb der Vertiefung und desgleichen auch auf der hinteren Seite drei große geflügelte Köpfe von Drachen angebracht werden, welche den mythologischen Vogel „găruda“ und zwei andere dämonenhafte Wesen, den „buta-susang“ und den „kandang“ darstellen sollte. Mit deren Ausführung waren eine Anzahl Männer in einer nebenstehenden Hütte beschäftigt. Ihre Leiber waren von Holz, die mächtigen Flügel von gespaltenem Bambus verfertigt und wurden mit verschiedenfarbiger Baumwolle beklebt, was von weitem sehr originell, aber hübsch aussieht, dafür aber auch wenig dauerhaft ist und die Objekte infolgedessen vor Regen geschützt werden mußten.

Zu einem großen „wadah“ gehört auch eine Leiter oder Treppe (kertage), von Bambus, die nicht ganz bis zur Vertiefung reicht, in welcher die Leiche untergebracht wird. Nur für den größeren der beiden wadah wurde eine solche Stiege gebaut, während zur Besteigung des andern wadah eine gewöhnliche Bambusleiter dienen sollte. Nur nebenbei will ich hier bemerken, daß für die beiden höhern Kasten, die „Ksatrya“ und „Bramahnen“ am unteren Ende der Stiege häufig ein großer geflügelter Löwenkopf angebracht wird, durch dessen geöffneten Rachen man den wadah besteigt.

Eine weitere Vorbereitung von mehreren Wochen erheischte sodann die Herstellung von zahlreichen hölzernen Tieren, in deren ausgehölten Leibern die Leichen oder Gebeine der früher Verstorbenen verbrannt werden sollen.

Auch in der Ausbildung dieser Tiere hat man sich wiederum streng an die Kastenvorschriften zu halten.

Ein Bramahne wird stets verbrannt in einem Sarg, welcher eine weiße Kuh (lembu putih, Abb. 13) das heilige Tier der Hindu repräsentiert, die Ksatrya in einem Sarg von der Form und Gestalt einer schwarzen Kuh (lembu hitam), das Fürstengeschlecht der gusti bontoba lassen sich

ausschließlich in einem hölzernen Löwen (singa) verbrennen und die gusti dekakori in einem geflügelten Pferd (sardula). Wer der Kaste der Passak angehört, wird in einem hölzernen Fischleib (gadja mina) verbrannt oder in einem geflügelten Löwen (singa) und ein Sudra schließlich in einem offenen hölzernen Trog (tjetjekakan). In unserem Falle wurden lauter sardula hergestellt, etwa 30 an der Zahl. Zwei von ihnen waren größer und länger als die anderen und zur Aufnahme von Leichen bestimmt, während in den andern bloß die Gebeine der vor mehr oder weniger langer Zeit Verstorbenen verbrannt werden sollten. Auf diesen mythologischen Tieren denkt sich der Balinese die Seele nach dem swargan reiten, unsichtbar natürlich, denn alles Machwerk, die hölzernen Tierleiber, in welchen die Leichen und Gebeine verbrannt werden sollen, sind bloß Symbole, ein Ausdruck des Gewünschten und Erhofften, damit sich dieses um so sicherer vollziehen soll. Wie bei der Magie und dem Analogiezauber der Primitiven, so handelt es sich auch hier um die symbolische Ausführung eines Vorganges, der in Wirklichkeit von den Geistern und Göttern unsichtbar vollzogen wird.

12. Februar.

Nach etlichen Tagen kam ich wieder nach „Bangbang bano", dem Gehöfte, wo sich die beiden Toten befanden. Schon von weitem hörte ich das Glockenspiel des Gamelans, der von nun an Tag und Nacht, fast ohne Unterbrechung bearbeitet wird. Die wadah waren bereits fertiggestellt und wurden noch mit Flittergold, Spiegelchen und bunten Bildern behängt. Auch die mit feurigrotem Kattun überzogenen sardula gingen ihrer Vollendung entgegen und befanden sich als stattliche Herde in einer Hütte nebenan (Abb. 3). Droben im Gehöft ging es sehr geschäftig zu. Täglich kamen Angehörige, Freunde und Bekannte um Hand anzulegen, die Männer in der Küche, die Frauen und Mädchen bei der Herstellung der zahlreichen Opfer, was täglich von Neuem geschehen muß. Natürlich bringt dann auch jeweilen ein jeder was mit zur Deckung der Unkosten, denn wer mit leeren Händen kommt, ist wenig willkommen. Die Küche war in zwei getrennten Höfen verteilt, im unteren wurden die Rinder und Schweine geschlachtet, Fleisch gehackt und Würste gestopft, was ausschließlich Männerarbeit ist. In einem großen kupfernen Kessel kochte eine unappetitliche blutige Fleischbrühe mit großen Fleischklumpen und in einer andern ein großblättriges Gemüse.

In zahlreichen kleinen Hütten wurde in großen Mulden Fleisch und verschiedenes Gemüse klein gehackt; wieder in andern Hüttchen wurden am Spieß Ferkel gebraten nebst Enten und Hühnern, und verbreiteten über das ganze Gehöft einen angenehmen Duft. Wieder anderswo befand sich die Wursterei, wo es jedoch weniger appetitlich und verlockend aussah. Im oberen Hof neben dem Totenhaus waren hingegen die Frauen und Mädchen mit dem Kochen von Reis in riesigen tönernen Töpfen beschäftigt. Au großen Matten wurden stets von neuem Berge von dampfendem Reis ausge-

breitet, von dem sich ein jeder nach Belieben bedienen konnte, während die Fleisch speisen rationiert und jedem Anwesenden auf Bananenblätter dargereicht wurden.

Frauenarbeit war auch das Herrichten der zahlreichen Opfer (bantăn), was alltäglich und bei jeder Mahlzeit von Neuem geschehen mußte, denn bei jeder Mahlzeit muß auch der Verstorbenen gedacht werden, sowie auch der bösen Geister und Mächte, um diese zu versöhnen und fern zu halten. Die Opfer bestehen aus den verschiedensten Speisen und Gerichten, die in kleine, hübsch zugeschnittene Blätterdüten und Körbchen gelegt und diese wieder in größere Körbe getan werden, die ihren Platz in der Leichenhütte, in einem besonderen, zum Unterbringen der Opfer bestimmten Verschlag haben. Auch frisches Wasser muß täglich von Neuem neben die Leichen gestellt werden, damit sich die Seelen Reinigen und Waschen können. Dieses Wasser wird jeden zweiten oder dritten Tag in feierlichen Prozessionen an einer unweit gelegenen heiligen Quelle geholt. Auch dies ist ausschließlich Sache der Frauen und Mädchen, die bei sämtlichen religiösen Zeremonien und den Prozessionen stets die Hauptrolle spielen, während die Männer nur untergeordnet oder gar nicht dabei beteiligt sind.

Nachmittags sollte auf den Gräbern der verstorbenen Familienangehörigen eine Zeremonie stattfinden, die folgenden Zweck hat. Es bleibt sich nämlich nicht vollständig gleich, ob die Leiche sorgsam im Hause bis zur Verbrennung aufbewahrt wird, oder ob sie erst begraben wird, um nach etlichen Jahren deren Überreste den Flammen zu übergeben. Im ersten Falle ist die Seele noch fest mit dem Körper verbunden, im letzten hat sie sich jedoch bereits von der Hülle losgelöst und schweift als selbständiges Wesen in der Nähe des Grabes umher. Freilich haftet auch den Gebeinen noch stets ein Teil der Seele, eine undefinierbare Kraft an, aber die Seele als nunmehr selbständige Individualität weilt anderswo.

Es kann selbst der Fall eintreten, daß man von den Gebeinen nichts mehr findet und dann wäre guter Rat teuer. Daher greift der Balinese zu folgendem Mittel. Auf ein Brettchen von etwa 8 × 30 cm Seitenlänge zeichnet man eine menschliche Figur, wie Fig. 1 zeigt. Dieses Effigium nennt man „tsnāna". In dieses Effigium muß nun die Seele hineingelockt werden, was man durch Vorsetzen von Opferspeisen, kostbarem Schmuck und Tüchern und durch Anstimmen heiliger Gesänge zu erreichen sucht.

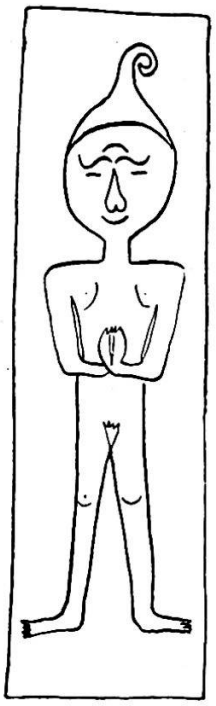

Fig. 1. tsnana

Den ganzen Morgen waren die Mädchen und Frauen mit Herrichten der Opfer für die bevorstehende Zeremonie beschäftigt gewesen. Unzählige Körbe und Körbchen wurden mit allen möglichen Ingredienzien, kleinen Quantitäten verschiedenster peisen, Gewürze, Früchten, Blumen, Sallerhand

Süßigkeiten und Gebäck, Reiskuchen in verschiedenen Formen und Farben, gebratene Hühner, Enten und Ferkel versehen. Hierauf wurden mit besonderer Sorgfalt die zahlreichen tsnāna geschmückt, die Effigien der auf dem Friedhof begrabenen Familienangehörigen, deren Gebeine demnächst verbrannt werden sollten. Ein jeder dieser tsnāna wurde zu diesem Zweck in ein silbernes Gefäß gestellt, und an kleinen Bambusstäbchen in senkrechter Stellung festgebunden. Hinter dem tsnāna wurde ein aus verschiedenfarbigen Papierröhrchen verfertigter Fächer befestigt, über ihm ein Kopfschmuck von goldenen Blumen (blankr), den Frauen und Mädchen bei festlichen Anlässen auch im Haar zu tragen pflegen, weiterhin ein goldener Kamm und Haarspieß. Als Halsschmuck wurden ihm umgehängt goldene Münzen und ein kragenartiger Schmuck von Goldblech (bobodang) und etwas tiefer eine goldene Gürtelschnalle (baksēh). In der silbernen Schüssel, in welche der Topf zu stehen kam, wurden goldene Fingerringe, Armspangen und schwere, silberne Fußringe gelegt, nebst goldenen Ohrringen oder Tuben, wie sie die vornehmen Balinesinnen zu tragen pflegen; kurz allen Gold- und Silberschmuck, den man besitzt oder von Bekannten oder Nahestehenden leihweise auftreiben kann (Abb. 4). Dieser Schmuck soll nebst dem tsnāna auf das Grab gebracht, die Seele des Verstorbenen gefällig stimmen, damit sie sich nach dem tsnāna begebe und in diesem Wohnsitz nehme. Schließlich war alles so weit fertig; Mädchen und Frauen hatten neue seidene Gewänder umgetan und sich mit einem weißen Umschlagtuch versehen, in welchem jedes ihre silberne Schüssel, mit dem silbernen Topf, dem kostbaren Schmuck und tsnāna trug. Voran schritten einige Mädchen gleichfalls mit silbernen Schüsseln, aber größer wie die andern, welche andere Kostbarkeiten und Schmuck, sowie auch kostbare seidene, und mit Gold durchwobene Tücher enthielten. Dann folgten die zirka 30 Mädchen mit den tsnāna und zum Schluß einige Männer, welche die Gamelaninstrumente trugen und mit klingendem Spiel die Prozession begleiteten.

Die Opfer waren bereits in den Morgenstunden nach dem Friedhof gebracht worden und daselbst auf Matten und Opfertischchen ausgebreitet worden. Nun wurde auf sämtlichen Gräbern, welche die zu verbrennenden Gebeine enthielten, die Erde etwas aufgehackt, und vor jedem Grab kniete eines der Mädchen mit seiner silbernen Schüssel und dem tsnāna nieder. Damit keine Verwechslung stattfinden sollte, war auf der Rückseite eines jeden tsnāna der Name des Verstorbenen geschrieben. Der Topf wurde mit den enthaltenden Kostbarkeiten und dem tsnāna vors Grab gestellt, daneben einige seidene Tücher, Sarong, Slendang, Kopftücher u. s. w., nebst andern Kostbarkeiten, Gold- und Silberschmuck ausgebreitet, damit sich die Seele an diesen Dingen ergötze und herbeilasse. Hierauf wurde auf jedes Grab ein kleines Schüsselchen mit einigen Kupfermünzen gelegt, das jedoch nach einer Weile weggeworfen wurde und an dessen Stelle der aus dem Topf herausgehobene tsnāna hingelegt. Gleichzeitig stimmten

die Mädchen und Frauen eine schwermütige, melancholische Weise an, der Gamelan setzte gleichfalls wieder ein.

Nun traten die Priesterinnen, die „padanda istri“ vor mit kleinen Tongefäßen, welche Weihwasser enthielten und besprengten damit die tsnāna. Andere breiteten die Opfer auf den Gräbern aus und steckten glimmende Weihrauchstäbchen dazu. Mit dem ihnen entsteigenden Rauch soll auch der geistige Inhalt der Opferspeisen den Seelen zugänglich gemacht werden. Während der ganzen Zeit spielte unablässig der Gamelan, aber ein kurzer Regenschauer machte, daß man sich beeilen mußte, und unter den großen Bäumen Schutz suchte. Nachdem der Regen nachgelassen hatte, fand eine weitere Zeremonie statt, welche die Verbrennung von Kinderleichen symbolisieren sollte, um auch ihnen die Möglichkeit zu geben, den Himmel zu erreichen. Leichen oder Gebeine von kleinen Kindern werden nicht wie diejenigen der erwachsenen Personen verbrannt, denn in den meisten Fällen würde auch von deren Gebeinen kaum mehr etwas zu finden sein. Doch ist dies ja, wie wir bereits gesehen haben, auch gar nicht nötig. Zweck der Leichenverbrennung ist ja bloß die Lustration der Seele; mit den Flammen und dem Rauch wird diese nach dem Himmel getragen und in diesem Sinne wird auch die Verbrennung bei Kindern ausgeführt. Auch auf den Kindergräbern wurde die Erde etwas aufgehackt und auf jedem ein kleiner weißer und gelber Kattunlappen ausgebreitet. Eine jede Mutter legt ein kleines Kissen hinzu, um die Kinderseele herbeizulocken, wie es bei den Gräbern der Erwachsenen durch Vorsetzen von Schmuck und Kostbarkeiten geschah. Wieder werden heilige Lieder angestimmt. Die Frauen und Mädchen bringen duftende Blumen und junge Reisähren herbei, breiten sie auf den Kissen und Zeuglappen aus und legen zuletzt auf jedes Grab eine, aus einer Blattfieder der Lontarpalme ausgeschnittene menschliche Figur hinzu. In diese letztere soll sich die Seele hineinbegeben, sie spielt also dieselbe Rolle wie bei den Erwachsenen der tsnāna.

Nochmals wird alles sorgfältig mit einem weißen und einem etwas kleineren Zeuglappen bedeckt, es repräsentieren diese die Gewänder der Seele im Jenseits, dann werden eine Menge junger Kokosnüsse herbeigegebracht, und mit deren Wasser die Tücher erst dreimal besprengt und schließlich vollständig mit der Flüssigkeit übergossen. Inzwischen werden von andern die Opfer herbeigebracht und vor den Gräbern ausgebreitet, dann werden die Tücher und Matten zusammengewickelt und in Brand gesteckt und vergraben.

Es war bereits dunkel geworden, als die Prozession sich wieder heimwärts begab, aber die Zeit, um sich zur Ruhe zu begeben war für die Leute noch lange nicht gekommen, denn noch sollten diesen Abend alle die 30 tsnāna gereinigt und gewaschen werden, es soll dies die Reinigungszeremonie (pembresihan) der Seelen sein.

Es mochte gegen acht Uhr abends sein, als auf dem engen Platz zwischen dem Wohnhaus und der Leichenhütte zwei kleine Tisch errichtet

wurden. Jedes wurde mit einer vollkommen neuen kleinen Matte und einem kleinen weißen Kissen bedeckt, hierauf wurden je zwei tsnāna auf die Tischchen gelegt und deren Namen ausgerufen, damit die männlichen Angehörigen der betreffenden Personen herbeikommen sollten, denn diese Reinigungszeremonie war nun wiederum Sache der Männer, vielleicht, daß sich die Mädchen und Frauen für heute Ruhe gönnen wollten. Ein Körbchen wurde den herbeigekommenen Personen hingereicht, in welchem sich kleine Quantitäten verschiedener Substanzen befanden, die, wie ich später erfuhr, verschiedene cosmetische Mittel für die Körper- und Schönheitspflege der Balinesen darstellten. Eine nach der andern dieser Substanzen wurde nun über das Gesicht oder den Körper der auf das Brettchen aufgezeichneten menschlichen Figur gestrichen, so unter anderem mit einem Stückchen Holzkohle (sisēg), womit sich der Balinese die Zähne zu reinigen pflegt. Hierauf folgte eine getrocknete Baumrinde, „ambo“ genannt, die in Wasser gekocht, zum Waschen der Haare verwendet wird; „klonjo“, eine braune Substanz, die mit Kokosöl vermengt wird und mit der sich der Balinese den Körper einreibt, „sam-sam“, ein fein zerschnittenes Blatt, das zu demselben Zweck dient, und Curcuma (borēh), das zu demselben Zweck dient, Puder aus Reismehl, und so folgten zahlreiche andere Ingredienzien, die alle als Cosmeticum bei den Balinesen verwendet werden. Schließlich wurde über jeden tsnāna ein Hühnerei hinweggerollt und als unrein weggeworfen. Nun wurde der tsnāna mit etwas Kapok abgewischt, dann folgte dasselbe mit einem Stückchen Schwamm und schließlich mit einer Miniaturbürste. Alles dies sollte die Reinigung der Seele versinnbildlichen, denn alles, was man von nun an mit dem tsnāna vornahm, sollte auch die darin enthaltene Seele erleiden. Geläutert und gereinigt soll die Seele nach dem Jenseits kommen, damit bei ihrer nächsten Geburt der neue Erdbewohner einer Himmelsnymphe oder einem Liebesgott an Schönheit nicht nachstehen soll.

Nun stimmten die umstehenden Männer und Frauen wieder einen heiligen Gesang an, der tsnāna wurde mit Weihwasser abgespült und auf einen Zeuglappen gelegt, ein kleines Kissen unter den oberen Teil geschoben, etwas Kapok und ein kleiner Lappen auf die Geschlechtsteile, auf die Augen eine kleine Spiegelglasscherbe, ein Stückchen Eisen auf den Mund, eine duftende Jasminblüte auf die Nase und etwas Wachs auf die Ohren. Auch diese Substanzen sollen ihre Eigenschaft der Seele mitteilen, ihre Augen sollen so hell wie Spiegelglas, ihre Zähne so fest wie Eisen sein, ihr Geruchsorgan soll sich an dem Duft der Blüte erlaben, sie soll in allen Teilen so vollkommen, so rein wie ein Ei sein, das keinerlei Unreinigkeiten in sich schließt.

Eine Rolle chinesischer Münzen wurde ebenfalls hinzugelegt, Geld, um die bösen Geister, die sich auf der Reise nach dem Jenseits der Seele entgegenstellen wollen, zu befriedigen, und schließlich ein goldener Ring,

der speziell zu diesem Zweck aus dünnem Goldblech hergestellt worden war. Wozu dieser letztgenannte dienen sollte, wurde mir allerdings nicht klar.

Es war rührend zu sehen, wie mancher Mann oder Frau von seinem tsnana Abschied nahm, wie von einem Toten, und mancher legte mit Tränen in den Augen noch ein Häufchen Münzen oder ein anderes Kleinod hinzu, als wollte er damit dem Verstorbenen selbst noch eine letzte Herzlichkeit erweisen. Nochmals wurden die in Reih und Glied auf einer Matte liegenden tsnāna mit Weihwasser besprengt, sodann wurde ein jeder in einen neuen weißen Zeuglappen und hierauf in eine kleine, neue Matte eingewickelt und mit Rotang sorgfältig verschnürt und schließlich das Ganze nochmals in einen weißen Zeuglappen eingenäht.

Es war bereits Mitternacht, bis sich die Leute zur wohlverdienten Ruhe begaben. Unter den weichen Klängen des Gamelans, welche die stille Tropennacht erfüllten, traten auch wir den Heimweg an. Draußen vor dem Gehöft brannten zahlreiche bunte Papierlaternen, die nicht den Menschen, sondern den Seelen der Verstorbenen den Weg weisen sollten, um noch rechtzeitig den Weg nach dem tsnana zurückzufinden, falls sie diesen aus dem einen oder andern Grund wieder verlassen hatten.

14. Februar.

In aller Frühe kamen wir wieder nach dem Gehöft, wo sich bereits in der Morgendämmerung eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden hatte. Alle 30 Pakete, welche die tsnāna enthielten, lagen in einer Reihe vor dem Totenhäuschen. Die Frauen und Mädchen waren schon frühzeitig wieder mit dem Herrichten der Opfer beschäftigt, denn außer dem alltäglichen Opfer für die beiden Leichen und die bösen Geister, die sich überall herumtreiben, mußte jetzt auch für jeden tsnāna ein besonderer Korb mit Opfergaben hergerichtet werden, welchen man „ponriagan“ oder auch pisang djati nennt (Fig. 3 und Abb. 5). Diese letzte Bezeichnung verdankt der Opferkorb einer jungen, wildwachsenden Bananenpflanze, die jedem Korb beigegeben wird, deren Bestimmung jedoch nicht mehr bekannt zu sein scheint. Im übrigen enthält der Opferkorb alles was der Balinese zu seinem Leben nötig hat und zwar nicht bloß kleine Mengen der verschiedensten Nahrungs- und Genußmittel, sondern auch kleine Quantitäten der verschiedenartigsten Rohstoffe, deren er zum Hausbau, zur Anfertigung der Geräte, Waffen, Schmuck- und Kleidungsstücke und anderer Dinge mehr bedarf,

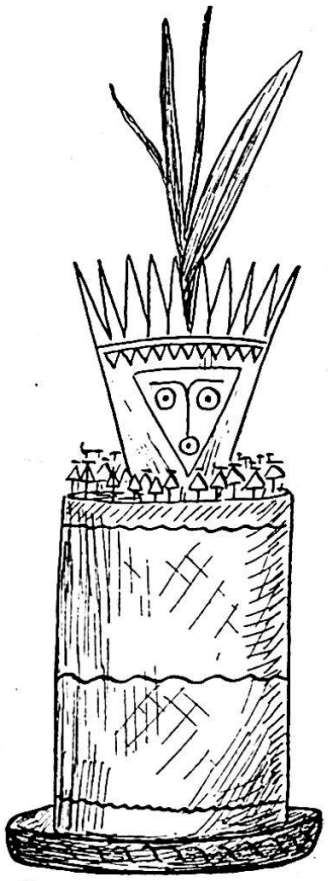

Fig. 3. ponriagan

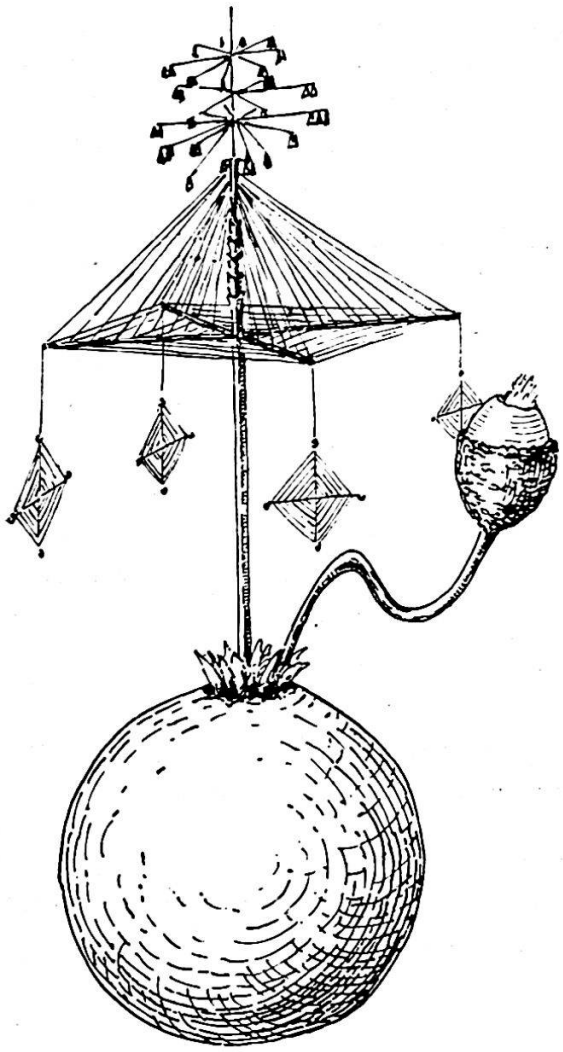

Fig. 5. Der „adgan“.

damit es der Seele auch im Jenseits an nichts fehle, denn die Opfer und Substanzen im ponriagan sind für's Jenseits bestimmt, damit sie dort der Seele zugute kommen sollen und werden aus diesem Grunde gleichfalls verbrannt.

Ferner wird jedem ponriagan ein aus Palmblatt ausgeschnittenes stilisiertes menschliches Gesicht beigegeben, dessen Augen und Nase durch aufgenähte, chinesische Münzen angedeutet sind. In dieses Effigium begibt sich die Seele bei Gebrauch der Opfer. Auch für die im Gehöft untergebrachten Leichen waren früher schon zwei große ponriagan hergestellt worden.

Eine weitere Vorbereitung erheischt sodann die ziemlich mühsame Herstellung eines Apparates, den man „adgenān“ (Fig. 5) nennt. Es ist dies eine Kokosschale oder eine silberne Kugel, die mit Reis gefüllt ist. In der Öffnung steckt ein Stäbchenkreuz, das mit verschiedenfarbigen Seidenfäden bespannt ist, von den vier Enden der horizontalen Stäbchen hängen Fadenkreuze herab, während der mittlere, vertikale Stab am äußersten Ende an feinen Drähten kleine Silberblechstückchen (kitēr) trägt. In der Öffnung der Kokosschale steckt weiterhin ein S-förmig gebogenes Rotang- stäbchen, das am Ende ein kleines, becherförmiges Körbchen trägt, dieses enthält eine Eierschale, die mit Öl gefüllt und mit eingestecktem Docht versehen eine Lampe repräsentiert. Es ist dies das Licht, das der Seele auf dem Weg nach dem Jenseits den Weg weisen soll.

Die verschiedenfarbigen Fäden und Fadenkreuze stellen hingegen den Lebensfaden vor. Jedesmal wenn sich ein Faden abgewickelt hat, ist ein Lebensabschnitt abgelaufen und eine neue Wiedergeburt findet statt. Sieben verschiedenfarbige Fäden sind auf dem „angenan“ aufgespannt, denn aus sieben Lebensabschnitten setzt sich der Kreislauf der Seele zusammen.

Weiterhin muß jedem Verstorbenen Wegzehrung auf die Wanderung nach dem Jenseits mitgegeben werden. Zu diesem Zweck wurden kleine, gelb und rot bemalte Betelkörbchen (gagutok) mit rohem Reis gefüllt, jedes in ein reines weißes Papier eingewickelt und neben den „tsnāna“

gelegt. Auch eine aus Lonterblatt ausgeschnittene menschliche Figur (Figur 4) wurde zu jedem Körbchen gelegt, damit die Seele auch hier sogleich ein Effigium vorfinde, in das sie sich hineinbegeben kann und weiterhin ein kleines Bündel trockener Holzstückchen, damit sich die Seele damit den Reis kochen kann. Schließlich kam noch zu jedem Körbchen ein weißer und gelber Zeuglappen, welche die Gewänder der Seele im Jenseits repräsentieren sollten.

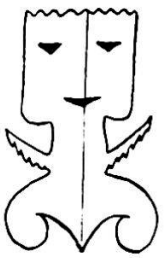

Fig. 4

18. Februar.

Wieder waren etliche Tage vergangen, bis eine weitere Zeremonie stattfinden sollte, die man „nuhun pada“ nennt, und die einer Absolution gleichkommt. Zu diesem Zweck müssen sämtliche tsnāna vor den Priester (padanda) gebracht werden, der sie mit besonders heiligem Weihwasser reinigt und Gebete spricht, damit den Seelen derjenigen Individuen, die demnächst durch das Feuer endgültig geläutert, von den Göttern die Sünden erlassen werden sollen. Hiezu verwendet man jedoch nicht die beseelten tsnāna, sondern es werden aus Lontarblättern andere Effigien verfertigt, welche man adgān nennt (Fig. 2). Die tsnāna dürfen bis zur Verbrennung überhaupt nicht mehr berührt werden, damit die in ihnen anwesenden Seelen nicht beunruhigt werden und die Objekte eventuell wieder verlassen könnten. Wie seinerzeit die tsnāna, so wurden jetzt die adgān in die silbernen Gefässe gestellt, mit Gold- und Silberschmuck umgeben. Nachmittags begaben sich die Frauen und Mädchen in feierlicher Prozession zum Priester, jedes mit einem silbernen Gefäß, das den adgan und die Kostbarkeiten enthielt, begleitet von den Männern, welche die Gamelaninstrumente trugen und einer großen Volksmenge. (Abb. 6). Zwei kleine Jungen trugen an Bambuszweigen einige uralte abgetragene Kleidungsstücke und Stränge aufgereihter Münzen. Mit diesen Kleidungsstücken, welche den Verstorbenen angehörten, sollten die bösen Geister von den heiligen Effigien fern gehalten werden, da sie doch in diesen selbst die Verstorbenen zu sehen glauben, jene daher unbehelligt lassen und überdies mit den Geldsträngen zufriedengestellt werden.

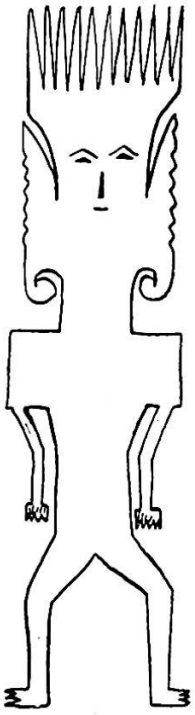

Fig. 2.
adgan

Hierauf folgte würdevoll ein Jüngling, mit einem kostbaren Kris in den Händen, ein Mädchen mit einem silbernen Becher auf dem Haupt, welches heiliges Wasser enthielt und Schalen mit Öl für die Seelenlampen, das gleichfalls vom Priester geweiht werden sollte. Andere Mädchen folgten nach und trugen die Familienschätze und Kostbarkeiten auf den Häuptern, silberne Schalen, mit seidenen und mit Gold durchwobenen Tüchern und Schirme, an welchen ebensolche Tücher hingen. Wieder andere trugen silberne Schalen, welche kostbare Kämme,

Spiegel, Ingredienzien und Geräte zum Betelkauen enthielten. Dann folgte ein Mädchen mit einem kleinen Schrein auf dem Haupt, einem Familien heiligtum, das eine Götterfigur und einen silbernen Becher enthielt, in welchem sich vermutlich das Leichenwasser befand. Die Nachhut bildeten sodann die 30 Mädchen und Frauen, mit silbernen Gefässen, in welchen sich die mit Silber und Gold umgebenen „adgān" befanden. Auch der die Prozession begleitende Gamelan durfte selbstredend nicht fehlen. Beim Gehöft des Priesters angelangt, mußte natürlich der Gamelan und alles, was nicht zu den bevorstehenden heiligen Handlungen gehörte, draußen bleiben.

Der Priester saß bereits in seinem Ornat, einem weißen Sarong und zwei, kreuzweise über die Brust und Schultern gehängten schwarzen Binden, in einer kleinen, offenen Hütte auf einem Kissen. Um das entblößte Haupt hatte er zum Zeichen seiner göttlichen Inspiration einen Grashalm geknüpft und vor ihm standen Gefäße, welche Wasser enthielten, in das er vorher seine Füsse getaucht und auf diese Weise geweiht hatte, eine brennende Öllampe, das Rauchgefäß und die Gebetsglocke vervollständigten das Inventar. Neben ihm stand weiterhin ein Räuchergefäß, wohlriechendes Holz und Blumen enthaltend und mit Gebeten beschriebene Lontarblätter.

Er winkt, und alle Mädchen und Frauen rutschen auf ihren Knien zu seiner Heiligkeit heran, die adgān zu seinen Füßen hinstellend. Weißgekleidete Priesterinnen erscheinen und besprenkeln sie mit Weihwasser und stecken zu jedem adgān einige beschriebene Lontarblätter. Weiße und gelbe Zeuglappen werden ausgeteilt und auch diese werden in die silbernen Gefäße gelegt, letztere sollen, wie schon vorher erwähnt, die zukünftige, neue Hülle der Seelen bei der Wiedergeburt repräsentieren.

Nun begann der Priester Gebete zu sprechen, die kein Ende zu nehmen schienen. Immer wieder ertönte das Glöckchen, wozu endlose Gebete gemurmelt wurden und an deren Schluß jeweilen das Lämpchen und das Räuchergefäß mit einer ganz bestimmten Bewegung im Kreis herum geführt wurde. Dazwischen spritzte er mit einem silbernen Stab Weihwasser vor sich hin, erst auf das Glöckchen, dann hinter sich und vor sich hin, um die bösen Mächte zu vertreiben, schließlich auf sich selbst und zuletzt auf die vor ihm knienden Mädchen und Frauen (Abb. 7).

Wieder winkt er und eines der Mädchen kniete dicht vor seinen Füßen nieder. Nun nahm der Priester eine ganz besondere Stellung ein, welches andeuten soll, daß er nunmehr mit der Gottheit in Verbindung stehe. Ernst und würdevoll erhob er die Hände, legte die zwei Zeigfinger und den Daumen der Rechten zusammen und ließ das rechte Bein über die Pritsche herabhängen. In dieser Stellung, von der göttlichen Kraft inspiriert, sollte diese nunmehr auf die adgān übertragen werden. Eine Priesterin trat neben ihn, goß drei Mal etwas Weihwasser über die große Zehe des Erleuchteten, worauf das Mädchen, das vor ihm kauerte, gleichzeitig die große Zehe mit einem Läppchen berührte und hierauf das Gesicht des adgāns. Sodann reichte eine andere Priesterin ein Stück eines

Bananenblattes, das etwas Kalk enthielt, in welches wiederum drei Mal der Finger getaucht werden mußte, hierauf drei Mal die Fußsohle des Priesters und der adgān berührt wurde, und schließlich zum dritten Mal wiederum die Zehe des Priesters und hierauf der adgān wiederum drei Mal. Trotz des großen Ernstes, den diese heilige Zeremonie erheischte, gab es dabei zuweilen außerordentlich komische und lächerliche Szenen, so, daß selbst der Priester einige Male sein erleuchtetes Angesicht verziehen mußte und in ein Lachen ausplatzte, kam es doch vor, daß die eine oder andere Kandidatin oftmals nicht wußte, ob erst des Priesters Zehe oder der adgān berührt werden sollte. Zum Schluß dieser heiligen Handlungen berührte der Priester mit seinem Fuß das angefranste Haar des adgān, womit die Zeremonie beendet war und ein anderes Mädchen sich mit seinem adgān zu den Füßen des Priesters niederließ.

Jeder adgān ist doppelt, d. h. aus zwei aufeinandergelegten Palmblattabschnitten ausgeschnitten, aber beide Figuren sind an den Blattrippen zusammengebunden und wurden nunmehr, nachdem die Absolution beendet war, von einander getrennt. Was diese Trennung der beiden Teile des adgāns bedeuten sollte, ist mir nicht recht klar, vermutlich hängt aber auch dies mit der Beseelung zusammen und wird diese durch die vollzogene Durchschneidung der Blattrippe erleichtert. Haar und Seele sind bei manchen Völkern Hinterindiens und Indonesiens Begriffe, die oftmals ineinander überfließen. Schneidet man das Kopfhaar ab, so glaubt man an ein Entweichen einer gewissen Seele, welche im Haar anwesend gedacht wird.

Es dauerte etliche Stunden, bis alle adgān auf diese Weise behandelt worden waren, inzwischen trafen aber die Priesterinnen Vorbereitungen für eine weitere Zeremonie Auf einem Tisch wurden Matten und lange, weiße Tücher ausgebreitet, auf diese kleine, viereckige Zeuglappen von gelbem Kattun und hierauf schließlich duftende Jasminblüten, junge Reisähren und Geldstränge. Auf einem andern Tisch lagen die in weißes Papier eingewickelten Körbchen, die gagutok, und vier angenān. Nun wurden alle diese Objekte geweiht, d. h. mit Weihwasser besprengt und mit weißen, duftenden Blüten bestreut und hiezu wiederum Gebete gesprochen. Mit besonderer Sorgfalt wurden sodann die Tücher zusammengelegt und von drei Frauen — man hätte meinen können sie enthielten eine schwere Last — über die Köpfe haltend weggetragen. Diese Tücher nebst den gelben Kattunlappen, repräsentieren nämlich die Gewänder der Seelen, sie sind für das Jenseits bestimmt und werden daher mit den andern Objekten zusammen verbrannt (Abb. 8).

In gleicher Weise wurden dann auch die gagutok geweiht und von den Mädchen in ebenso feierlichem Aufzug wieder nach dem Gehöft geragen. Schon brach die Dämmerung an, aber noch hatte der padanda einen Feierabend, denn nochmals kam ein Zug Mädchen und Frauen, edes mit einem „angenān“ auf dem Kopf, denn auch diese sollten heute och vom Priester geheiligt und mit geweihtem Öl versehen werden. Wieder

wurden lange Gebete gesprochen und mit Weihwasser nach allen Seiten herumgespritzt, zuletzt auch auf die angenān. Dann wurden über den Ölgefäßen Gebete gemurmelt und schließlich die Eierschalen der angenān mit Öl gefüllt und die Lämpchen angezündet. Spät in der Nacht begab sich der Zug mit den brennenden Lämpchen wieder heimwärts. Es war ein ergreifender Anblick, wie sich die in bunte, seidene Gewänder gehüllten Festgestalten, jede mit ihrem angenan und dem Eierschalenlämpchen auf dem Kopf langsamen Schrittes und in feierlichem Aufzug bergan bewegte, während die ältern Frauen die getragenen melancholischen Weisen sangen. Im Gehöft angelangt, wurden die angenān mit den Öllämpchen neben die tsnāna in das Totenhäuschen gestellt bis letztere von selbst erloschen.

Nun war alles soweit für die Leichenverbrennung vorbereitet. Jedem tsnāna waren also beigegeben:

1. Ein mit Reis gefülltes Körbchen als Wegzehrung für die Wanderung nach dem Jenseits.
2. Gewänder in Form eines weißen und gelben Kattunlappens.
3. Ein „angenān“, eine Kokosschale mit Stäbchen und Fadenkreuzen, aus sieben verschiedenfarbigen Fäden und dem Eierschalenlämpchen.
4. Ein Korb mit den verschiedensten genießbaren und ungenießbaren Substanzen, deren die Seele im Jenseits bedarf, dem *ponriagan*, und
5. schließlich eine Geldrolle und ein goldener Ring als Lösegeld für die bösen Mächte und den Wächter der Hölle.

Alle diese Objekte, die zu einer Leichenverbrennung unumgänglich notwendig sind, werden mitverbrannt um sie auf diese Weise den Seelen im Jenseits zugänglich zu machen.

20. Februar.

Schon früh am Morgen hatten sich wieder Freunde und Bekannte eingefunden, um bei den gewohnten Arbeiten mitzuhelfen, die Männer in der Küche, die Mädchen und Frauen bei der Herstellung der Opfer. Heute mußten außer den üblichen Opfern für die Verstorbenen und die bösen Geister auch für die wadah und sardula geopfert werden, oder vielmehr für die in ihnen anwesenden bösen Geister, um sie zufrieden zu stellen und auf diese Weise zu verhindern, daß sie die Leichen und Gebeine, die in ihnen untergebracht werden sollen, belästigen sollten. Mittags wurden unzählige Körbchen, die alle nur denkbaren Ingredienzien und Speisen enthielten, auf den Plattformen der beiden wadah ausgebreitet und in die ausgehöhlten Leiber der sardula gesteckt. Auch die Platzgeister dürfen nicht vergessen werden und es werden für sie nach jeder Mahlzeit vor den Türen und Eingängen des Hauses und Gehöftes Matten mit Opferspeisen ausgebreitet, an denen sich jedoch an Stelle der Geister die Hunde und Schweine erlaben. Hierauf fand gegen Mittag eine feierliche Prozession nach der heiligen Quelle statt, um reines Wasser für die Waschung der Leichen und Gebeine zu holen.

Ein anderer festlicher Umzug fand in den Abendstunden statt.

Heute schmückten sich Knaben, Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen der Familien der Verstorbenen mit all dem Gold- und Silberschmuck und den kostbaren Tüchern, welche vor ein paar Tagen die tsnāna und adgān umgaben, zur Ehre und letztem Abschied von den Verstorbenen. Mit großer Sorgfalt halfen alle Familienangehörigen mit die Kinder aufs Beste herauszuputzen und jeder bringt zu dieser Gelegenheit, was er eben besitzt, Schmuck und seidene Tücher werden aus den Kisten hervorgeholt. Vor allem wird aber an den Jüngsten nicht gespart, um sie mit allem was man hat, zu behängen. Bei den Knaben darf selbstredend auch der Kris nicht fehlen, bei den Mädchen ist reicher Gold- und Silberschmuck, schwere, silberne Arm- und Fußspangen die Hauptsache. Daß sie bei dieser Gelegenheit von jedermann bewundert werden, ist selbstverständlich. (Abb. 9).

Zu bedauern ist es, tief zu bedauern, daß auch hier in Bali, bei diesem so regen, kunstsinnigen Volk der Einfluß der Zivilisation vergiftend auf seine Erzeugnisse und seinen Geschmack eingewirkt hat, und so ist es auch kein Wunder, wenn gerade bei solchen nicht alltäglichen Anlässen, wo die Leute eben kein Maß und Ziel kennen, Geschmacksverirrungen am deutlichsten zutage treten. Wenn jemand ein Paar Schuhe besitzt, so werden diese natürlich dem Sohn angelegt, selbst wenn sie ihm ein paar Nummern zu groß sind, man muß doch zeigen, daß man diese Kulturerrungenschaft auch besitzt. Man stelle sich einmal vor: Sarong, mit Lendenbinde und eingestecktem Kris, bloßem Oberkörper und ein paar Strümpfe und Schuhe an den Füssen! Von Jahr zu Jahr macht sich hier in Bali der europäische Einfluß unter der einheimischen Bevölkerung stärker geltend, doch nicht in allen Teilen zu dessen Vorteil. Der vergiftende Einfluß der Zivilisation auf die einheimische Kunst beginnt schon eine ganz allgemeine Erscheinung zu werden, so z. B. in der hier zu Lande so hoch entwickelten Weberei. Wie viel schöner und feiner waren die früheren Gewebe gegenüber den heute angefertigten, wo möglichst bunte Farbenzusammenstellungen an Stelle der frühern sanften und warmtönigen Muster treten, und nicht zu reden von den Mustern und der Technik selbst. Man sieht an den Geweben, wie die Zeit auch bei den Balinesen kostbar zu werden beginnt und daß es eben nicht mehr die Kunst ist, um deretwillen man schafft, sondern um das zu verdienende Geld.

Auch die Muster werden größer und größer, man kann dies sehr gut verfolgen, wenn man die Gewebe der verschiedenen Jahrgänge mit einander vergleicht, denn es läßt sich die Arbeiterin nicht mehr so viel Zeit zum Weben, wie es die Alten getan haben.

Doch kehren wir zurück zu unserm Thema. Mit der Toilette ist es inzwischen 4 Uhr geworden. Einige Männer kommen und melden, daß man sich beeilen soll, da die andern bereits warten. Endlich kann ab-

marschiert werden. Voran ein Junge mit einem am Spieß gebratenen Ferkel. Dann folgen zwei große Strohpuppen (dawang-dawang), die zwei Jungen über sich gestülpt vorantragen und mit ihren Gebärden die Mädchen und Frauen in Angst und Schrecken versetzen. Dann folgen zwei weitere komische Figuranten, deren Kostüm aus lauter bunten Papierfetzen zusammengesetzt ist und von denen der eine in der Hand einen schweren Geldstrang, das Lösegeld der Verstorbenen, trägt. Nun folgen die aufgeputzten Kinder, voran die jüngsten, die großen hinten nach, alle in tiefem Ernst, denn sie wissen, daß sie heute von einer tausendköpfigen Menge bewundert werden. Knaben und Jünglinge tragen unter dem seidenen, mit Gold durchwobenen Sarong ein weißes Umschlagtuch, das als lange Schleppe zwischen den Beinen nachgezogen wird (Abb. 10). Zum Schluß folgt der hamelan und ein kleiner, von Papier verfertigter wadag, von Männern getragen. Vor jedem Haus, wo Angehörige wohnen, wird Halt gemacht, und weitere Kinder schließen sich dem Zuge an. Aber ein plötzlicher Regenschauer macht dem feierlichen Aufzug ein frühzeitiges Ende. Dafür entschädigt sich Jung und Alt an den Wajangvorstellungen und dem Spiel des Gamelans und vor allem an einem guten reichlichen Essen — bis der Morgen graut.

21. Februar.

Heute sollten die Verbrennungszeremonien stattfinden. Schon in den frühen Morgenstunden wurden die sardula nach dem Verbrennungsplatz gebracht und daselbst in Reih und Glied aufgestellt. Sie sahen zwar infolge anhaltender Regengüsse, denen sie ausgesetzt waren, nicht mehr so schön aus wie vor ein paar Tagen. Die Flügel waren größtenteils abgebrochen, der rote Kattun, mit welchem sie überzogen waren, hing in Fetzen von ihnen herab, aber dies hatte ja weiter nichts auf sich. Auch eine kleine Hütte wurde nach dem Verbrennungsplatz getragen. Dann folgte ein langer Zug von Mädchen, die unzählige Töpfe mit heiligem Wasser auf den Köpfen trugen, das der Priester durch Eintauchen seiner Füße geheiligt hatte. Es waren jeweilen drei und drei Töpfe zusammengebunden und mit einer Palmblattetikette versehen, welche den Namen eines Verstorbenen trug. Das Gehöft lag still und verlassen, auch in der Küche ging es heute still zu, die Meisten waren abwesend und machten sich auf dem Verbrennungsplatz mit diesen und jenen Vorbereitungen zu schaffen. Nachmittags wurde jedoch die Stille plötzlich unterbrochen. Ein Haufen Männer stürzte in das Gehöft und begann das Totenhäuschen auszuräumen. Erst wurden alle die Opferkörbe hervorgerissen und in große Körbe geworfen, wobei jedoch der verfaulte und verschimmelte Inhalt größtenteils auf den Boden flog und die Hunde und Schweine sich über die Herrlichkeiten hermachten. Bald darauf entstand ein scheußliches Gedränge. Staub und der Gestank, der von den Leichen und verdorbenen Speisen ausging, erfüllte die Luft, dazu mischte sich das Kreischen und Lamentieren der

Weiber, das Lachen der Männer, bei welchen von Pietät und Wehmut wenig oder gar nichts zu merken war.

Sodann wurden die angenan hervorgeholt und diese von den Mädchen sogleich in Empfang genommen und nach dem Verbrennungsplatz gebracht, auf diese folgten die ponriagan und gagutok. Als großes Heiligtum wurden hingegen mit besonderer Sorgfalt und von Mädchen, die die weißen Tücher hervorgeholt und hoch über den Köpfen haltend, gleichfalls nach dem Verbrennungsplatz gebracht. Ihnen folgten die tsnana und zuletzt mit viel Geschrei die Leichen selbst. Rasch ging es singend und schreiend die Straße hinab, heulende Weiber folgten nach, andere warfen der Leiche Münzen und Reiskörner nach, um die bösen Geister abzuwehren. Aus demselben Grunde werden andere Male die Leichen nicht den gewöhnlichen Ausgang hinausgetragen, sondern über die Zäune und über die Mauern, damit die bösen Mächte nicht nachfolgen können. Inzwischen hatten andere Männer die wada mitten auf die Straße gestellt, auf der Stiege wartete bereits eine große Volksmenge, um die Leiche sogleich in Empfang zu nehmen, desgleichen auch die tsnāna und die beiden zusammengewickelten Tücher und die mit Reis gefüllten Körbchen, welche die Haut und den neuen Körper für die Wiedergeburt darstellten (Abb. 11).

Alles wurde in der obersten Vertiefung, dem „bale-balejan“ untergebracht, die beiden Leichen in ihrer Umhüllung festgebunden, was für den bevorstehenden Transport des Turmes höchst notwendig war. Zum Schluß wurde zu beiden Seiten einer jeden Leiche ein junges Hühnchen festgebunden, dieses sollte die Seele nach dem Jenseits begleiten. Nun wurden kostbare seidene Tücher hinaufgereicht, mit denen die Leichen bedeckt wurden, dann wurde mit viel Geschrei, wozu sich das Heulen der Weiber, schallendes Gelächter der Umstehenden mischte, die Türme von einer wohl hundertköpfigen Männermenge hoch gehoben. — Doch was ging denn dort vorne vor, was bedeutet denn das schallende Gelächter, während andere heulen und klagen und von den Verstorbenen Abschied nehmen? Ein Dutzend Männer in drolligem Aufzug, unter anderem mit weiß und schwarz kariertem Sarong bekleidet und buckligen Rücken, führen, mit uralten Lanzen bewaffnet, ein Spiegelgefecht auf — oder sollte es ein alter Kriegstanz sein?

Ein tausendstimmiges Geschrei kündigte schließlich den Abmarsch an, alsbald wurden die Türme von kräftigen Männerarmen an zahlreichen Bambusstangen hochgehoben und in rasendem Tempo ging es schreiend und lärmend die enge Straße hinab. Voran die alten Wehrmänner, hüpfend und tanzend und komische Szenen zum besten gebend, dann folgte der Gamelan, der auf Leben und Tod bearbeitet wurde, hierauf die große Stiege und zum Schluß die beiden wadah, die ganze Breite der Straße einnehmend. An jedem der beiden wada war in der Höhe der obersten Vertiefung ein langes Rotangseil befestigt, an welchem die voranschreitenden

Angehörigen des Verstorbenen sich festhielten, als ob sie an dem Rotangseil den wadah ziehen wollten. Am unteren Ende des Rotang war mit einem dreifarbigen Fadenstrang eine lange Geldrolle befestigt, welche einer der Männer in einem Tuch auf dem Rücken trug, denn sie war ansehnlich schwer und enthielt 1500 chinesische Messingmünzen, was etwa Fl. 3,75 entspricht. Mit diesem Geld soll sich die Seele, falls ihr der Zugang nach dem Himmel nicht gestattet wird, von Jamas Hölle loskaufen. Nebenher liefen Frauen und Mädchen mit Körben, aus denen sie Reis und chinesische Münzen vor den Wadah hinstreuten, um, wie schon erwähnt, die bösen Geister, welche nachfolgen, zu beschwichtigen. Jedem wadah schritt weiterhin ein Mann voran mit einem großen, scharfen Buschmesser, um den Weg von bösen Geistern frei zu halten.

Auf dem Verbrennungsplatz, umgeben von einem Tempelhain, mit uralten, schattigen Baumriesen, hatte sich bereits eine große Volksmenge eingefunden. Der gamelan-gangsyr wurde unermüdlich bearbeitet, aber die weichen Glockentöne, die eintönige, melancholische Weise erhöhte die weihevolle Stimmung, in der sich jedermann befand.

Frauen und Mädchen in bunten, kostbaren Gewändern machten sich mit den angenān und ponriagan zu schaffen und stellten ihre tönernen Gefässe mit heiligem Wasser bereit. Endlich erschienen unter Zurufen und Gesang die beiden wadah auf dem Platz. Doch ehe sie hingestellt wurden, mußte noch jeder drei Mal um sich selbst herumgedreht werden, was wiederum aus Furcht vor den bösen Geistern geschah, um diese irre zu führen. Nun war es aber auch mit dem Ernst der Sache endgültig vorbei. Rasch wurde die Stiege vor den hohen Turm gestellt, die tsnana aus der obersten Vertiefung heruntergeholt, was bereits nicht mehr so sorgfältig geschah, ihnen folgten die seidenen Tücher und schließlich die Leichen. Rasch wurden sie in die bereitstehenden ausgehöhlten Leiber der beiden großen sardula gelegt. — Doch sehen wir erst zu, was mit den tsnana geschah.

Abseits in einer kleinen Hütte lagen, in Matten gewickelt, die Gebeine, die verbrannt werden sollten, diese hatte man in der vergangenen Nacht ausgegraben und in Matten eingenäht.

Nun wurden sie in die sardula gelegt, für jedes Skelett war ein solcher Sarg, in Form eines geflügelten Pferdes bestimmt. Weihwasser wurde herbeigebracht, die Gebeine aus ihrer Umhüllung herausgenommen und mit drei Mal drei Töpfen voll Wasser übergoßen, worauf letztere auf den Boden geworfen und zerschlagen wurden, denn sie dürfen für nichts mehr verwendet werden. Dann wurden die tsnāna aufgewickelt und ebenfalls mit je drei Töpfen Wasser übergoßen. Jedem der drei zusammengebundenen Gefässe mit Wasser war ein vom Priester auf Lontarblatt geschriebener heiliger Spruch beigegeben, der gleichfalls in den sardula gelegt wurde. Und was geschah mit dem Geld und dem goldenen Ring? Die meisten rissen ihn von der Verpackung los und steckten ihn ein, des-

gleichen auch die Münzen. Nur wenige überließen die Schätze dem Verstorbenen oder vielmehr dessen Seele. Andere zählten die Münzen ab, und ließen schließlich einige wenige zurück. Andere, der vor einigen Tagen so pietätvoll behandelten tsnāna erlitten ein anderes Schicksal und gelangten in die Hände der rohen Männer, deren Aufgabe es war, die Gebeine zu waschen, denn im Gedränge wußte mancher nicht wo seinen sardula, wo seinen tsnāna zu suchen. Die rohen Männer, welche die tsnāna vom wadah heruntergeholt hatten, steckten den einen oder andern behende in einen der nebenstehenden sardula, schnitten rasch die Umhüllung auf und stahlen unbehelligt Ring und Geld. Andere machten sich haufenweise über einen tsnāna her, jeder suchte den Ring zu bekommen und schließlich gabs noch Streit. Und doch machte alles, abgesehen von diesen Szenen, einen tiefen Eindruck auf mich, wie Männer und Frauen pietätvoll vor ihren sardula beschäftigt waren, um ihren Verstorbenen, den in ihnen liegenden Gebeinen und dem tsnāna eine letzte Ehre zu erweisen. Nun wurden die angenān, adgān und gagutok herbeigebracht und gleichfalls in die sardula gelegt, der ponriagan aber unter demselben ausgeschüttet. Während der ganzen Zeit wurden von den Mädchen und Frauen Gebete gesungen und der Gamelan spielte unermüdlich ein und dasselbe monotone, melancholische Motiv. Der Priester und die Priesterinnen halfen natürlich mit und gaben den Leuten die nötige Anweisung, denn es waren etliche dabei, die zum ersten Mal diese Zeremonien auslührten. Schließlich, nachdem alles so weit fertig war, wurden die Deckel der sardula geschlossen und Brennholz unter dieselben gelegt (Abb. 12).

In ähnlicher Weise wurden auch die beiden Leichen behandelt, aber was man hier zu sehen bekam war wenig angenehm. Die noch keineswegs verwesten Leichen wurden aus ihren Umhüllungen ausgepackt und mehrmals mit heiligem Wasser übergossen. Darauf begannen einige Männer mit ihren Händen in der Kiste herumzuwühlen, um auch deren Gebeine zu reinigen — eine Szene, der mir von nahem zuzusehen geradezu unmöglich war. Vor allem mußte der Schädel vollkommen rein sein. Hierauf wurde die ganze Geschichte mit Geschrei und Gesang in die Höhe gehoben und in ein reines weißes und gelbes Tuch gewickelt und darüber die heiligen Tücher, welche die Blumen und Reisähren enthielten, ausgebreitet. Dreimal wurde vom Priester heiliges Wasser darüber gegossen, die, nachdem sie geleert waren, auf den Boden geworfen und zerschlagen wurden und der Spruch, der an ihnen befestigt war, in den sardula gelegt, dazu auch der angenan und gagutok. Der ponriagan wurde hingegen wieder unter dem sardula ausgeschüttet, noch während der Priester mit den Leichen beschäftigt war, trugen einige Männer Holz herbei, das unter den wadah aufgestapelt wurde.

Über die wadah selbst aber machten sich die Kinder und Burschen her, ein jeder suchte zu erhaschen, was ihm gelingen konnte, Spiegelchen,

bunte Lappen, oder gar irgendwo ein Brett loszureißen, das nach Hause getragen wurde. Endlich war der letzte Topf mit heiligem Wasser geleert und zerschlagen, noch ein letztes Gebet gemurmelt und der padanda entfernt sich und gibt das Zeichen, daß Feuer gebracht werden soll. Auch die Angehörigen der Verstorbenen ziehen sich zurück, nachdem sie den sardula noch zum letzten Mal Reiskörner und einige Münzen zugeworfen haben und bald darauf stehen die sardula und die wadah in Flammen und stürzen knatternd in sich zusammen.

Allmählich zieht sich die Volksmenge zurück, bloß die Angehörigen der Verstorbenen bleiben noch, um das Ende des Brandes abzuwarten. Denn sobald die sardula verbrannt sind, müssen die verkohlten Knochen und die Asche gesammelt werden.

22. Februar.

Als ich am folgenden Morgen wieder nach dem Verbrennungsplatz kam, stand an jener Stelle, wo sich gestern noch ein sardula befand, eine irdene Schüssel mit der Asche und den verkohlten Überresten der Gebeine und des sardula. Diese mußten unmittelbar nach der Verbrennung gesammelt und fein gestampft werden, um hierauf vom Priester nochmals gesegnet zu werden. Hierauf werden sie dem Meere übergeben, denn von den stofflichen Überresten der Verbrannten darf auf der Erde nichts zurückbleiben, weil sie beseelt sind, denn alles, woran die Seele des Verbrannten noch haften könnte, muß gleichfalls nach dem swargan geschickt werden.

In den Aschen und Schuttresten wühlte ein Haufen Kinder um einige Münzen herauszulesen, und in der Hoffnung, vielleicht auch noch einen goldenen Ring zu finden.

Es wurde Abend bis die Einsegnung der Asche durch den Priester vollzogen wurde. Er erschien in einem weißen Gewand und mit einem Stab in der Hand, begleitet von den padanda istri und nahm auf einem erhöhten Sitz Platz. Vor ihm lagen die auf weißen Tüchern ausgebreiteten Aschenreste und zwar in Form von menschlichen Bildnissen, womit man eben andeuten wollte, daß sie noch stark beseelt sind, d. h., daß ihnen noch stets ein Teil der Seele anhaftet (Abb. 14).

Und wieder waren diese Aschenbilder umgeben von kostbarem Silber und Goldschmuck, womit früher die tsnana und adgan geschmückt worden waren und desgleichen war jedem ein Bündel seidener Tücher beigelegt. Wieder sprach der Priester endlose Gebete und bespritzte alles mit heiligem Wasser, zuletzt auch die Aschenbilder. Hierauf wurden von den Priesterinnen junge Kokosnüsse herbeigebracht und unter Absingen heiliger Sprüche wurden die Aschen- und Kohlenreste in die geöffneten Kokosnüsse geschüttet. Es ging bereits gegen Mitternacht als sich die Prozession in feierlichem Zuge, heilige Sprüche singend zum Strande hinabzog, wo die Kokosnüsse ins Meer geworfen wurden, denn nichts, woran die Seele noch

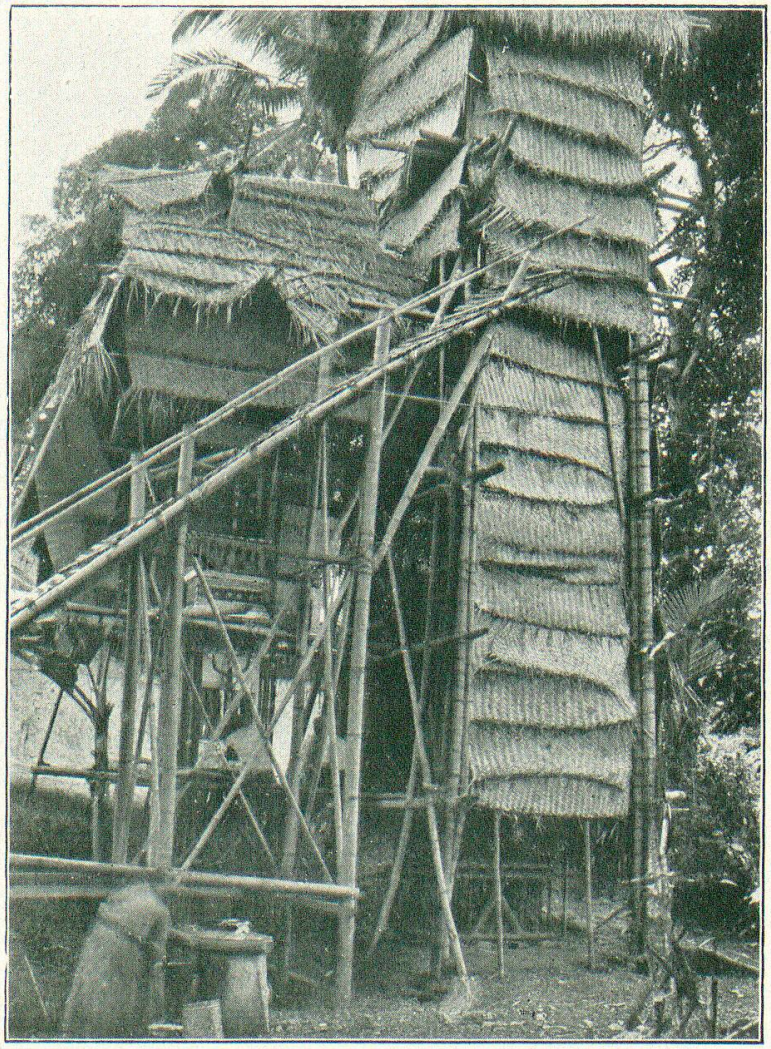

Abb. 1. Ein im Bau befindlicher Verbrennungsturm (wadah).

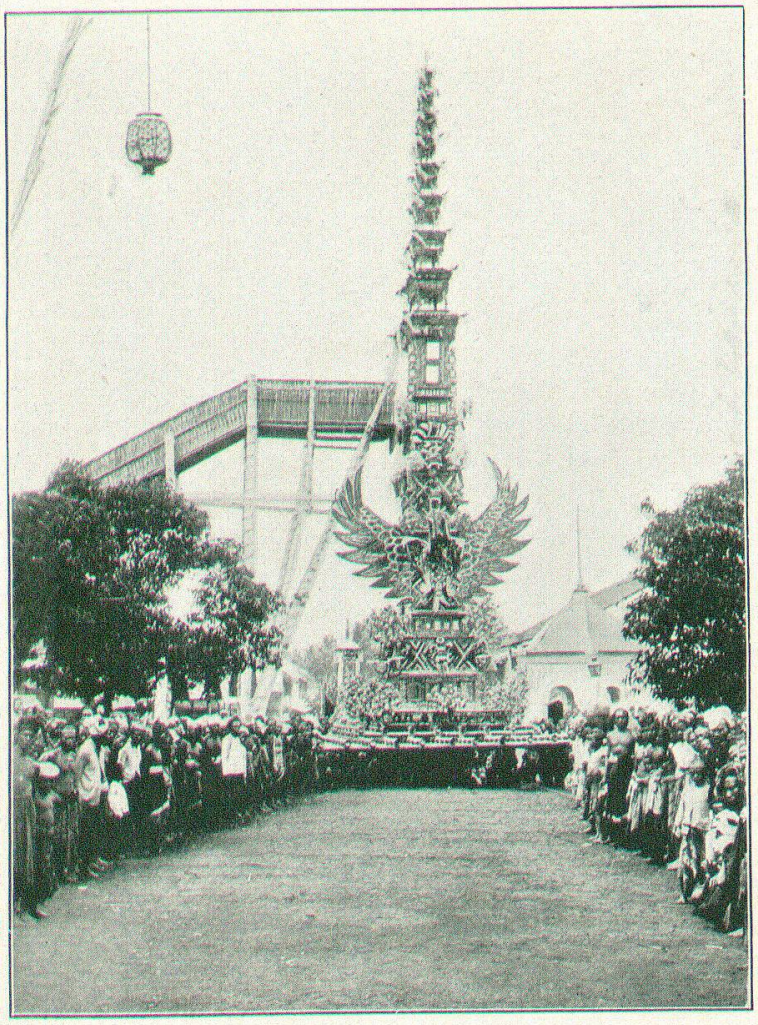

Abb. 2. Der vollendete Verbrennungsturm (wadah).

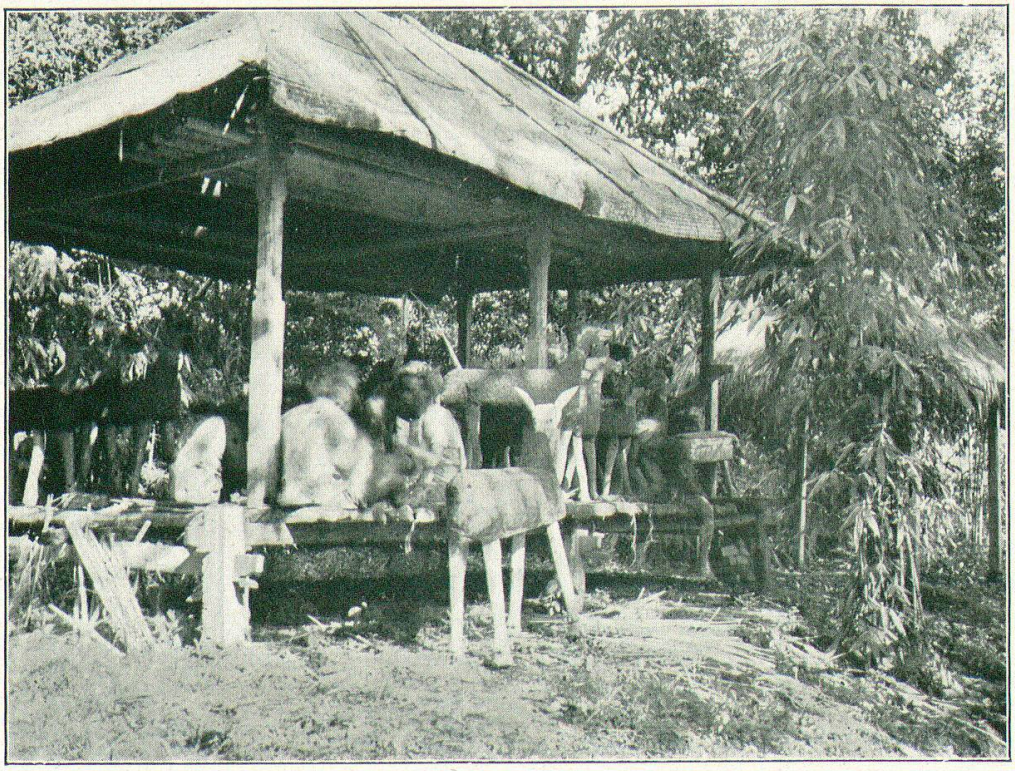

Abb. 3. Die Anfertigung der geflügelten Pferde (sardulah), in welchen die Gebeine der Verstorbenen verbrannt werden.

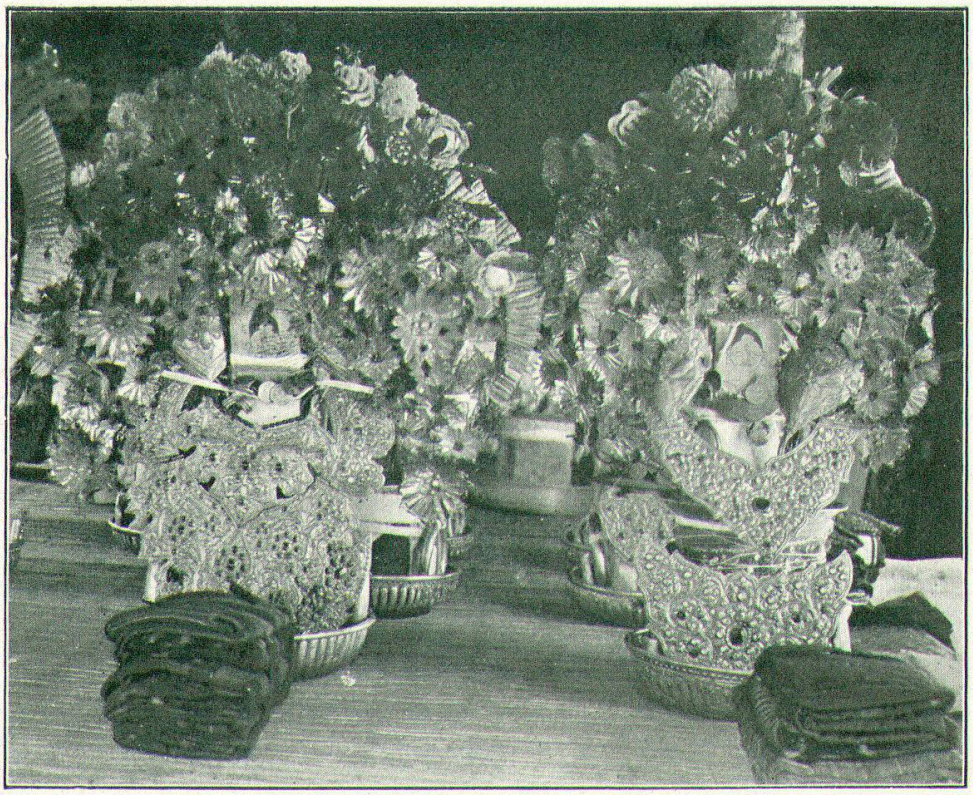

Abb. 4. Die mit Gold und Silberschmuck umgebenen tsnana. Vor ihnen liegen kostbare Tücher.

Abb. 5. Die für's Jenseits bestimmten Opfergaben (ponriagan) werden von den Frauen und Mädchen in feierlicher Prozession vor den Priester gebracht, um von ihm geweiht zu werden. Die Töpfe enthalten nebst einem, von Lontarblatt ausgeschnittenem menschlichen Effigium, kleine Quantitäten aller nur denkbarer Speisen, Ingredienzien und Rohstoffe, deren der Balinese zum Lebensunterhalt bedarf.

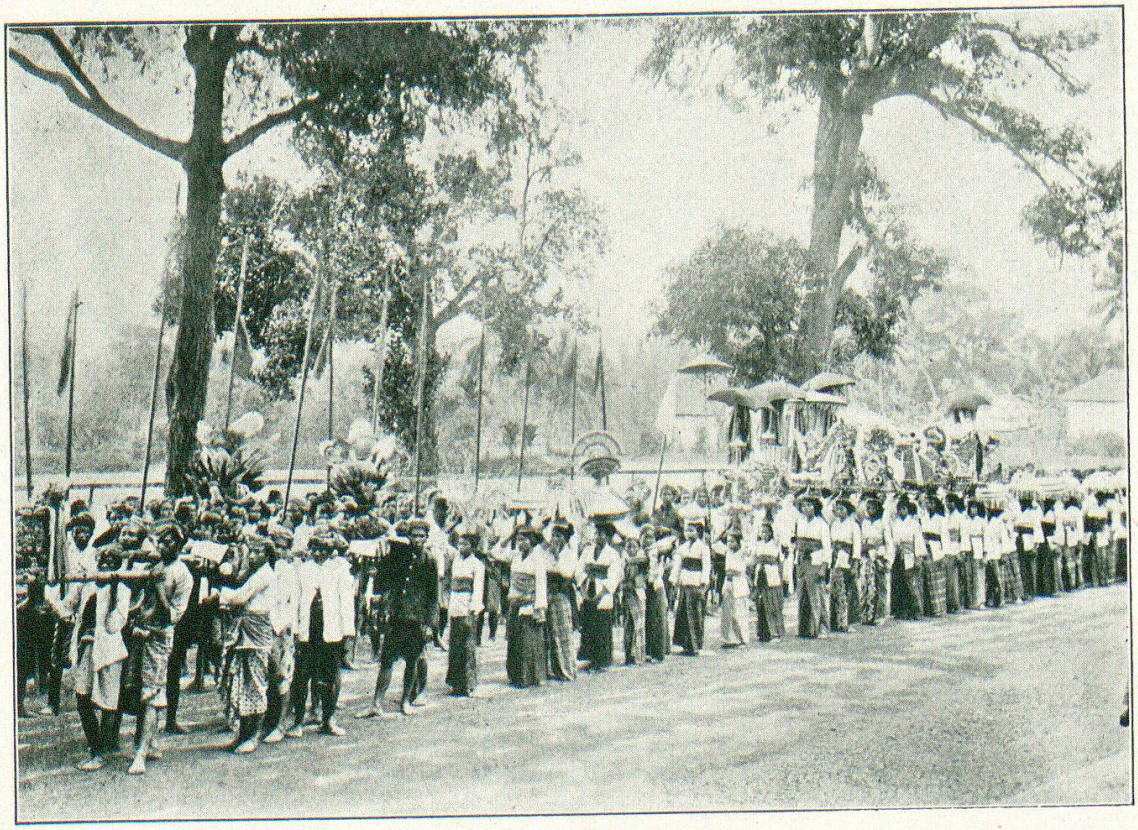

Abb. 6. Prozession der Frauen und Mädchen, welche die Familienschätze und die adgan vor den Priester bringen.

Abb. 7. Darbringung der adgan und angenan vor den Padanda.
(Zeichnung eines Balinesen.)

Abb. 8. Balinesen auf dem Wege nach dem Tempel. Die Frauen tragen die Opfergaben auf den Köpfen. (Zeichnung eines Balinesen).

Abb. 9. Mit kostbaren Lendentüchern bekleidet und mit reichem Schmuck geziert, veranstalten die Mädchen und Knaben am Vorabend der Leichenverbrennung einen festlichen Umzug, um den Verstorbenen eine letzte Ehre zu erweisen.

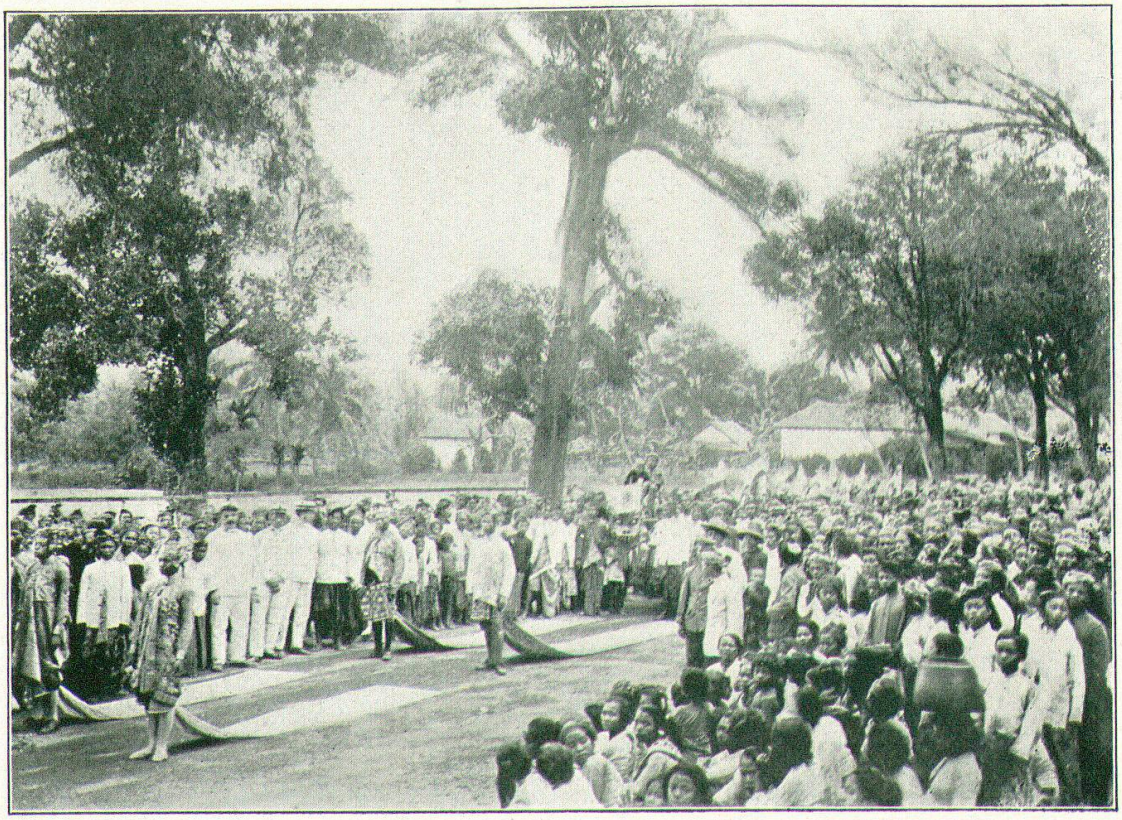

Abb. 10. Umzung der Knaben am Vorabend der Leichenverbrennung.

Abb. 11.
Die Leiche wird auf den Verbrennungsturm gebracht.

Abb. 12. Scene auf dem Verbrennungsplatz unmittelbar vor der Leichenverbrennung.

Abb. 13. Sarg in der Form einer weissgefleckten Kuh, in welchem die Gebeine eines Fürsten verbrannt werden.

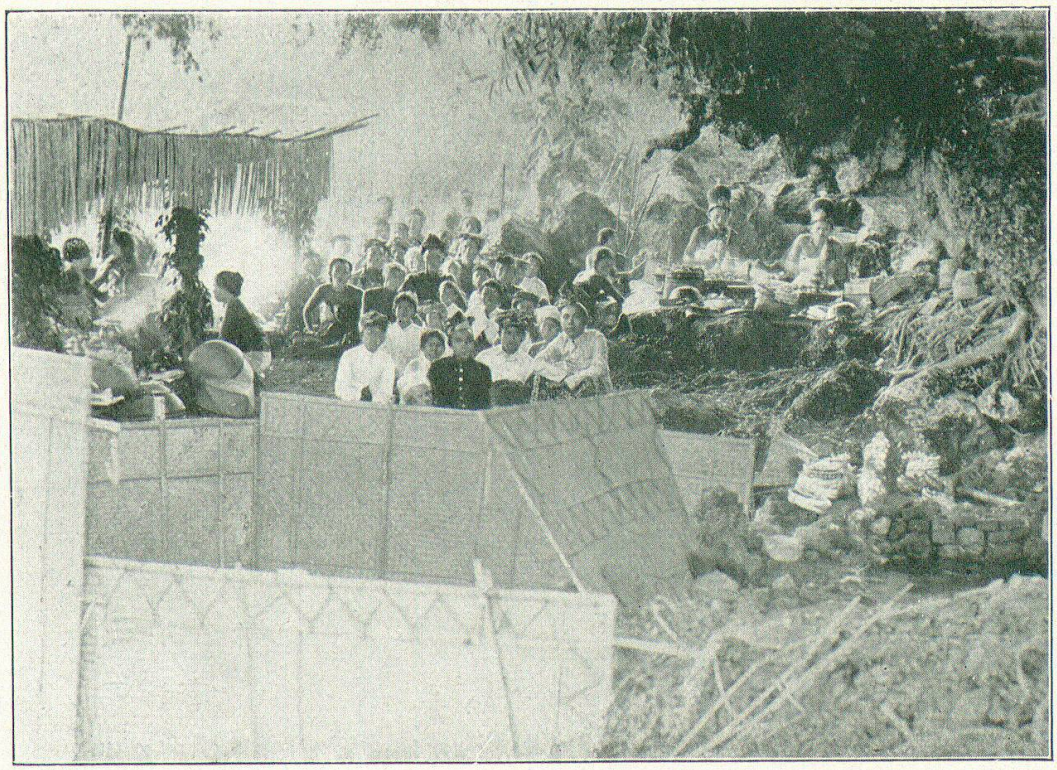

Abb. 14. Die nach der Leichenverbrennung stattfindende Einsegnung der Asche der Gebeine durch den Padanda.

haften könnte, darf auf Erden zurückbleiben. Auf dem Meere sollen die letzten beseelten, unverbrennbaren und unzerstörbaren Überreste der Verstorbenen fortgetragen werden nach dem swargan. Denn das Meer war für die alten Balinesen und Hindu so unendlich wie der Himmelsraum und mündet in den swargan. Wie die Kokosnuß lange Zeit auf dem Meere treibt, ohne ihre Keimkraft zu verlieren, bis sie schließlich irgendwo angeschwemmt wird, um zu keimen, so soll auch die Asche der Verbrannten mit der Kokosnuß fortgetragen werden nach dem Jenseits, dem swargan, um daselbst ein neues Leben zu beginnen.

## Literatur.

R. van Eck: Schetsen van het eiland Bali (Tijdschr. v. Ned. Indie. 1875).
Jacobs. Eenige tijd onder de Baliers.
Liefrink: Bijdragen tot de kennis van het eiland Bali. (Tijdschr. L. T. en Volkenh. van Ned. Indie. 1890).
Nieuwenkamp, Bali en Lombok.